

Wallfahrt nach Nagasaki

Von HEINRICH DUMOULIN S. J.

„Es gibt Orte, wo der Geist weht“, hat der naturliebende, romantisch fühlende französische Dichter Barrès gesungen. Ein solcher Ort ist Nagasaki, das sich, in schöne Natur eingebettet, von der blauen Meeresbucht in Tälern zwischen Höhen und Hügelabhängen hinzieht. Herrlich ist die Sicht, wenn man einen Berggipfel im Süden erklimmt und nun nicht nur die Stadt und den Meerbusen betrachtet, sondern freien Blicks auf die weite, unendliche See hinausschaut. Nagasaki erinnert mit seinen engen Gäßchen, mit seinen zahllosen Stiegen und Stufen wie kein anderer japanischer Ort an italienische Städte. Die meist aus Südeuropa stammenden Missionare der Kirishitanzeit konnten sich hier bei dem warmen Seeklima und in der Gesellschaft lebhafter, heiterer Menschen wirklich heimisch fühlen.

Ich kam mit dem Gefühl eines Pilgers nach Nagasaki, aber da fand ich noch viele Pilger, ja eine blühende Wallfahrt zu den heiligen Stätten. Menschen aller Altersstufen und Stände strömen hierher, wohl nicht alles echte Pilger im religiösen Sinn, aber die meisten kommen mit einem ernstem Streben, weshalb es sich lohnt, die Pilger ein wenig aus der Nähe anzuschauen.

Da sind zuerst gläubige Christen, die mit herzlicher Andacht, in die sich ein wenig geschichtliches Interesse mischt, die heiligen Stätten besuchen und verehren. Diese muß es freilich mit Trauer erfüllen, daß die kostbarste Erinnerungsstätte Nagasakis, der Tateyama, immer noch wegen einer jahrhundertalten Abneigung eines großen Teiles der Bevölkerung des christlichen Zeichens entbehrt. Aber auch ohne Kreuz oder Kapelle ist der Tateyama ehrwürdig. Mitten in der Stadt erhebt sich der niedrige Hügel, wo 1593 die 26 Märtyrer von Nagasaki wie ihr Herr am Kreuz unter furchtbaren Qualen willig ihr Leben zum Opfer brachten. Mir wurde auch die Straße gezeigt, auf der sie vom Hafen Sonogi an der Omura-wan nach Nagasaki kamen.

Seit jenem schrecklichen Tag hatten die Christen nicht mehr viel Ruhe. Sie flohen in immer entlegenere Dörfer und Täler und auf die Inseln; eine zahlreiche Gruppe blieb im Dorf Urakami, eine knappe Wegstunde von Nagasaki entfernt. Diese Christen wurden mehr als zwei Jahrhunderte nach der großen Verfolgung — am 17. Mai 1865 — vom ersten katholischen Missionar im neuen Japan, Pater Petitjean, entdeckt, oder vielmehr sie entdeckten in dem französischen Missionar, der unter dem Schutz seiner Regierung noch vor Aufhebung des Verfolgungsedikts in der Hafenstadt die erste christliche Kirche, die Oura Tenshudô, erbaute, den Priester der Religion ihrer Vorfahren und den wahren Vater ihrer Seelen. Die ergreifende Erkennungsszene fand bei dem Marienaltar statt, wo die Mutter mit dem Kind auf jene schlichten Landleute von Urakami herniederlächelte, die dem Missionar bekannten: „Vater, wir haben das gleiche Herz wie du.“

Der gläubige Wallfahrer wird wünschen, mit den Urakami-Christen in ihre Dörfer zu wandern, wo sie 250 Jahre lang ohne Priester durch die Gnade des Gebetes den Glauben treu bewahrten. Aber in der Umgegend von Urakami hat die Atombombe alles zerstört. Von der Kathedrale von Urakami, die ehemals die größte und schönste christliche Kirche Japans war, sind nur zwei gewaltige Ruinenbrocken übrig geblieben. Für die Überlebenden — nachdem an jenem Tag etwa 8000 Katholiken umkamen, zählt die Gemeinde heute doch wieder 5000 Gläubige — wurde neben den Trümmern der Kathedrale ein geräumiger Notbau errichtet. Nicht weit davon entfernt zeigt man in den Bergen auch den Platz, wo die verfolgten Christen in den ersten Jahren nach der Entdeckung insgeheim mit dem Missionar zusammentrafen, Unterricht empfangen und die heilige Messe feierten.

Im Pfarrhaus bei der Oura Tenshudô lebte ich eine Woche mit den Priestern der Diözese Nagasaki zusammen, die heute das Erbe der Märtyrer hüten. Das sind glaubensstarke, volksnahe Männer; fast alle entstammen den alten Kirishitan-Familien, deren Treue sich im Verfolgungssturm bewährte. Sie sind die Hirten einer zahlreichen, weit über die Inseln verstreuten Herde, gewohnt an den Kampf mit Wind und Wetter, wenn sie von Insel zu Insel rudern oder heute auch im Motorboot fahren, um die Kranken zu besuchen und die Sakramente zu spenden. Die Inseln sind voller Berge, noch fast ohne Straßen, dem Autoverkehr noch nicht erschlossen. Da wandern sie, wie mir ein ergrauter Priester erzählte, Sommer und Winter, den Gepäckkränzen über der Schulter, im Sommer in Hose und Hemd, im Winter im starken, derben Rock ohne Mantel, abgehärtet gegen die Unbill der Witterung. Sie führen das harte, verantwortungsschwere Leben von Priestern, die sich im Dienst für die Seelen aufreiben, Männer des Volkes und innerlich frei. In der beständigen engsten Berührung mit der Natur und mit dem Volke sind sie Gott nahe.

Am ersten Tag meines Aufenthaltes im Priesterhaus Oura Bura machte mich mein Zimmernachbar, ein aus China vertriebener alter kanadischer Missionar, auf die nie endende Prozession von Besuchern der Kirche aufmerksam. Da kommen Schulen, Jungen und Mädchen in den verschiedenen Altersstufen, aus Autobussen werden Reisegesellschaften eingeladen, Freundesgruppen und Einzelne, zu vielen Hunderten täglich zur Oura Tenshudô, die als frühestes europäisches Bauwerk Japans zu den „Nationalschätzen“ zählt. Aber es liegt eine eigene Weihe über dem Ort, der sich kein sinnender Mensch entziehen kann. Eine hohe Steintreppe führt zum Portal der Kirche, in deren dunklen gotischen Hallen die durch die bemalten Fenster gebrochenen Farben der Sonnenstrahlen spielen. Der Bau wurde 1862, dem Jahr der feierlichen Heiligsprechung der 26 Märtyrer durch Pius IX., begonnen und 1865 vollendet. Im Lauf der Jahrzehnte wurde die Kirche mehrmals ausgebessert, aber im ganzen ist sie so erhalten, wie sie ursprünglich war. Im Chor findet sich das Grab des P. Petitjean, der hier als erster Bischof von Nagasaki starb.

Unter der Menge der Nagasaki-Pilger findet sich noch eine andere besondere Gruppe — eine Schar am Leben Verzweifelter. Ich las davon zuerst in der Zeitung. Die Nachricht war ziemlich sensationell, ungefähr so: „Das heilige Land des Selbstmords“ oder auch „Selbstmord an heiliger Stätte“. Zunächst wußte ich nicht, worum es sich handelte. Auch als kurze Zeit später ein junges Mädchen mich besuchte und mir erzählte, sie sei von Selbstmordgedanken gequält nach Nagasaki gereist und dort durch die liebende Sorge von Ordensleuten gerettet worden, blieb mir in dem etwas verworrenen Bericht der eine Punkt unklar, warum sie gerade in Nagasaki ihr trauriges Vorhaben ausführen wollte. Freilich ist es in Japan seit langem üblich — vielleicht aus einer Art Ehrfurcht vor dem schaudererregenden Geheimnis des Todes —, zu einer durch Naturschönheit oder mystisches Geheimnisdunkel geweihten Stätte zu pilgern, um dort den letzten Schritt zurück zur Natur oder in das Nichts zu tun. Sollte dieses Gefühl die armen, zerbrochenen Menschen nach Nagasaki treiben?

In Nagasaki benutzte ich die Gelegenheit, mich zu erkundigen und erfuhr mehr und Wichtigeres, als die Zeitungen berichtet hatten. Einige mit den Ereignissen wohl vertraute Priester sagten mir, schon seit ziemlich langer Zeit kämen beständig von weither Hilfesuchende in leiblicher und seelischer Not zu den heiligen Stätten von Nagasaki und Urakami.

„Warum kommen diese Unglücklichen gerade hierher nach Nagasaki?“ konnte ich nun meine Frage vorbringen.

„Ja weshalb? Die Stadt ist als Mittelpunkt der alten Kirishitangeschichte und auch als religiöser Wallfahrtsort im Lande bekannt. Auch die Bücher von Dr. Nagai haben dazu beigetragen, notgeprüfte, aber religiös aufgeschlossene Menschen auf Nagasaki hinzuweisen. Schließlich dürften auch die Zeitungsartikel das ihrige dazu beigetragen haben. Jedenfalls vergeht kein Tag, wo nicht einer oder mehrere Hilfesuchende sich an eine der Kirchen von Nagasaki wenden.“

„Was tun Sie denn, um all diesen Menschen zu helfen?“ fragte ich den Pater weiter.

„Ich spreche mit allen, lasse mir ihre Nöte erzählen. Bei den meisten genügt es, wenn ich dann die großen Wahrheiten unserer christlichen Lehre von Gott und Erlösung einfach erkläre. Dann werden sie ruhig. Manche bleiben ein paar Tage hier und kehren mit neuem Mut in ihre Heimat zurück.“

„Sind viele Selbstmordversuche hier vorgekommen?“

„Nein, nur sehr wenige. Die Zeitungen haben da stark übertrieben. Die hierher kommen, wollen in den meisten Fällen nicht ihr Leben enden, sondern ihr Leben retten. Aus irgendeinem Grund sind sie in Verzweiflung geraten und finden allein keinen Ausweg mehr. Aber gerade weil sie sich helfen lassen wollen, ist es gar nicht so schwer, sie zu retten. So war es auch bei jenem Mädchen, das nachher zu Ihnen kam. Ich erinnere mich noch gut daran. Oft sind zu Hause die Familienverhältnisse schwierig oder es

fehlt am nötigsten Lebensunterhalt. Bei jenem Mädchen war das nicht der Fall. Sie litt seelisch ungewöhnlich stark an der Sinnlosigkeit des Lebens.“

„Auch zu mir sprach sie von dem ‚unerträglichen Einsamkeitsgefühl‘ und der ‚Sinnlosigkeit des von Augenblick zu Augenblick monotonen Alltags‘.“

Der Pater zeigte mir Berge von Briefen, die alle Hilfe in seelischen Leiden suchten. Was er mir erzählte, bestätigte meine Erfahrung, daß fast immer ungünstige äußere Lebensumstände, Wirtschaftsnot, Familienzerrüttung mit seelischer Krankheit oder wenigstens Ratlosigkeit zusammenkommen. Im Nachkriegsjapan sind diese Fälle, wo der Mensch nicht mehr die seelische Kraft zur frohen Lebensbejahung aufbringt, überaus zahlreich geworden. Zumal in den Großstädten gibt es viele Menschen, die aus irgendeinem Grunde aus dem seelischen Gleichgewicht geraten sind und oft, ohne daß eine Störung nach außen hin auffiele, in Schwermut und stiller Verzweiflung dahinleben. Von diesen Menschen stimmt, was mir einmal einer in einem Brief schrieb: „Vom Selbstmord gibt es nur Rettung durch den religiösen Glauben.“

Der Glaube vermittelt die klare Erkenntnis vom Lebenszweck und schenkt Licht in dem für Millionen von Menschen so eintönigen und bedrückenden Alltag. Der Glaube macht auch die Einsamkeit erträglich und nimmt das quälende Fremdgefühl und die Heimatlosigkeit von der Seele. Die menschliche Gesellschaft erscheint nicht mehr so kalt, grausam und hart. Auch die Geretteten von Nagasaki fanden Hilfe durch die gütige Führung gläubiger Menschen, deren freundlich heller Blick wie ein warmer Sonnenstrahl auf die Eisrinde des in Verzweiflung erstarrenden Herzens fiel. Solange es auch nur einen guten, von Herzen freundlichen Menschen auf Erden gibt, kann ja das Leben nicht ganz sinnlos sein.

Noch ein anderer Platz zieht viele tausend Menschen, die nach Nagasaki kommen, an und zog auch mich an: das Häuslein zwischen Feldern und Trümmern nahe bei der Urakami-Kirche, die Wohnung von Dr. Nagai.¹ Ich

¹ Paul Takashi Nagai, geboren am 3. 1. 1903, Professor für Strahlenforschung, seit 1934 katholisch, wurde durch die Explosion der Atombombe über Nagasaki am 9. 8. 1945 schwer verwundet. Er hielt noch fünf Stunden im Universitätsgebäude im Dienst der Verwundeten aus, bis er selbst zusammenbrach. Sein Haus war vernichtet, von seiner Frau fanden sich nur noch wenige verkohlte Knochenreste und metallische Spuren ihres Rosenkranzes. „Die Kette des Rosenkranzes“ war der Titel des zweibändigen Werkes, in dem er, durch die Atomkrankheit aus Krankenlager gefesselt, seine Beobachtungen und Erfahrungen im Kampf gegen die am eigenen Leib ausgebrochene Strahlenkrankheit niederlegte. Das Buch „Abschied von meinen Kindern“ enthielt sein Vermächtnis an seine beiden geretteten Kinder und wurde in dem Jahr nach seinem Erscheinen in weit über 200 000 Exemplaren verbreitet. Es folgten die Bücher „Der Fluß des Lebens“, „Für etwas Unvergängliches“, „Der blühende Hügel“, „Die Glocke von Nagasaki“ mit der Darstellung seines eigenen Lebenslaufs. Am 24. Dezember 1949 wurde er im japanischen Parlament öffentlich als der Erste Bürger des Staates gefeiert, „der Erste deshalb, weil er einen unvergleichlichen Beitrag für die geistige und sittliche Wiedergesundung des Nachkriegsjapans geleistet hat“. Am 1. Mai 1951 starb Paul Nagai. Bei seinem Begräbnis am 13. Mai strömten über 40 000 Menschen zusammen, von den Kirchtürmen und buddhistischen Tempeln läuteten die Glocken, Arbeit und Verkehr ruhten im Gedanken an den großen Heimgegangenen. Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Ich war nur ein bescheidener Diener. Ich habe nur meine Pflicht getan.“

fand dort den durch seine Bücher und den Film „Die Glocke von Nagasaki“ wohlbekannten Schauplatz. Der kranke Doktor lag an dem warmen Herbsttag im offenen Zimmer seiner kleinen, von Blumen umrankten Wohnung auf dem Tatami-Lager. Er leidet schwer, aber ist heiter und empfängt seine Besucher mit dem freundlichen Lächeln eines Mannes, der überwunden hat und weiß, wofür er gelebt hat, wofür er leidet und wohin er geht. Er ist von einfach schlichtem, geradem Wesen; so kommt das Gespräch rasch und natürlich in Fluß, zumal zwei dem Doktor eng befreundete japanische Priester mit mir kamen.

Gleich zu Anfang, während ich noch vom Anblick des Kranken innerlich ergriffen mit den ersten Eindrücken beschäftigt bin und der Unterhaltung nicht ganz folge, fällt das Wort „Zoologischer Garten“. Alle lachen herzlich, ohne daß ich genau verstehe, worum es sich handelt. Aber bald wird es mir klar. Nach wenigen Minuten schon kommt die erste Prozession von Schülern, Jungen und Mädchen, aus dem Tal den schmalen Fußpfad zum Häuslein herauf. Auf der Höhe des Zimmers angelangt, hüpfen jedes Kind, stellt sich auf die Fußspitzen und schaut über den Zaun mit einem ehrfürchtigen Blick ins Zimmer, wo undeutlich im Hintergrund die Gestalt des Schwerkranken sichtbar ist. Dann geht es still weiter.

„Sie werden alle etwas von hier mitnehmen“, sage ich.

Der Doktor bestätigt dieses Wort mit einem stillen Lächeln. Sein einziges Anliegen ist, den Menschen noch so viel wie möglich Gutes zu tun.

„Es ist heute so wichtig, die Massen zum Guten zu beeinflussen“, erklärt er uns. „Die große Masse weiß immer noch nur sehr wenig vom Christentum und von der katholischen Kirche. Der gewöhnliche Mann aus dem Volk hat kein besonderes Vorurteil, er hat in der Schule nicht alle möglichen entstellenden Darstellungen der katholischen Lehre oder Kirchengeschichte gehört wie so viele Gebildete. Aber er weiß von Religion nur wenig. Wir müssen ihm jetzt zeigen, daß er mit Hilfe der christlichen Religion sein tägliches Leben gut und glücklich machen kann. Was ich geschrieben habe, ist alles durch jenes besondere, abnormale Ereignis des Krieges und der Atombombe verursacht. Jetzt brauchen die Leute etwas für ihre normalen, alltäglichen Verhältnisse.“

Auf einem Bücherregal hinter seinem Lager sind auf der einen Seite seine Bücher, auf der anderen die Manuskripte seiner Werke aufgestellt. Ich interessiere mich für die letzteren. Dr. Nagai zeigt mir einige Bände, und wir blättern diese miteinander durch. Die Manuskripte sind sorgfältig geschrieben, manche mehrere Male neu geschrieben und viel durchverbessert. Mit bewundernswerter Sorgfalt hat er das Material, Zettel, Briefe, Notizen bis in die kleinsten Dinge gesammelt, lauter Zeugnisse aus jenen ersten Tagen nach dem schrecklichen Ereignis. Wir kommen auf die literarische Seite seiner Werke zu sprechen. Anfangs hat er sich beim Abfassen der Bücher um die literarische Form gar nicht gekümmert. Von dem furchtbaren Geschehen erschüttert, nahm er nur die Sache selbst wichtig. Man

gab ihm sein erstes Manuskript als unbrauchbar zurück. „Fachleute“ sagten ihm, das Material sei wohl interessant und wertvoll; wenn ein Literat darüber käme, ließe sich etwas daraus machen . . . Aber Dr. Nagai ist, wenn schon kein „Literat“ von der zünftigen Art, so doch ein Mann von hohem künstlerischem Geschmack und bedeutender literarischer Begabung. Er besitzt in hohem Maße Freude an Form und Schönheit und jenes Gefühl für Stilreinheit und Echtheit, das vielen gebildeten Japanern der früheren Generation im Blute mitgegeben ist. Er dichtet japanische Lieder und malt auch. Als ihn die zunehmende Krankheitsschwäche beim Schriftstellern behinderte, beschäftigte er sich gern mit Aquarellmalerei. In der Kirche von Urakami sah ich eine ganze Anzahl seiner Bilder, besonders eine stimmungsvolle Reihe der fünfzehn Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes. Dr. Nagai, dessen erster großer literarischer Erfolg „Die Kette des Rosenkranzes“ war, besitzt eine Vorliebe für Maria und den Rosenkranz. In diesen Bildern der Heilsgeschichte kann er sein poetisches Gemüt, seine kindliche Frömmigkeit und seine tiefe Leidenserfahrung ausdrücken.

Dankbar und froh bewegt verließ ich das Nyôkodô — so heißt Dr. Nagais Häuschen. Der Name ist von dem Wort der Heiligen Schrift genommen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst . . .“, weil das Haus im Geiste der Nächstenliebe von seinen katholischen Glaubensgenossen für den kranken Doktor gebaut wurde. Da verstand ich ein wenig, warum es wie die anderen Stätten Nagasakis eine Bedeutung für das ganze Land besitzt.

Wenige Wochen nach meinem Besuch in Nagasaki berichteten die Zeitungen vom zunehmenden Kräfteverfall Dr. Nagais. Am 1. Mai 1951 ist er der Atomkrankheit erlegen. Seine in vielen hunderttausend Exemplaren verbreiteten religiösen Volksbücher, in denen er von dem furchtbaren Ereignis der Atombombe über Nagasaki erzählt und auf vielen Seiten in leicht verständlicher, klarer Weise die Grundwahrheiten der katholischen Religion darlegt, zählen zu den drei oder vier bahnbrechenden Leistungen, die während der Nachkriegsjahre den Katholizismus breiten Schichten des japanischen Volkes bekannt gemacht haben. Den zusammenfassenden Film „Die Glocke von Nagasaki“ haben Millionen Japaner zu Tränen ergriffen angesehen.